

Abstraktion und Blindheit.

Geschlechtstheoretische Implikationen in Alfred Lorenzers Werk que(e)r gelesen.¹

Von Julia König

0. Einleitung und Vorgeschichte: Eine Diskussion der ›Triebnatur‹

Ich werde damit beginnen, die Entstehungsgeschichte des vorliegenden Texts zu erzählen und ihn zu situieren im Diskussionszusammenhang der Arbeitsgemeinschaft Politische Psychologie. So ging die Anfrage für den Vortrag, aus dem dieser Text entstand, hervor aus einer Diskussion bei einem der Hannoveraner Jour Fixes, bei der ich meinen Entwurf zur Diskussion stellte, Alfred Lorenzers Sozialisationstheorie mit Judith Butlers Queer Theory in ein produktives Verhältnis zu setzen. Mit diesem Vorhaben bin ich seit ein paar Jahren unter verschiedenen Vorzeichen beschäftigt und habe meine Position dazu im Laufe der Arbeiten mehrmals differenziert.²

Diesen Komplex diskutierte ich ausgehend von und immer wieder zurückkehrend zur sogenannten ›Triebnatur‹, die als Begriffsschimäre beider für meine Diskussion zentralen Begriffe eben um jenen sensiblen Punkt kreiste, welcher sich immer wieder als Kernfrage der Diskussion entpuppte: Wieviel Natur ist im Trieb, (wie) lässt sich der Trieb zugleich in seiner Natürlichkeit wie in seiner Sozialität verstehen, und was an dieser Natur lässt sich als triebhaft – und nicht bloß als amorphes, objekthaftes Material – begreifen? Den Begriff der Triebnatur verstand ich dabei als eine Charakterisierung des natürlichen Potenzials des Menschens, welche beide Konnotationen des Begriffs ausdrücklich in sich trägt: Einerseits die Betonung der Natur im Trieb und andererseits die Art und Weise der Beschaffenheit des Triebes. Damit habe ich durchaus auch auf die vieldeutige, literarische Qualität des Begriffs abgehoben, deren Vieldeutigkeit das Diskussionsfeld meiner Auseinandersetzung mit den beiden sehr

¹ Der folgende Text ist ein überarbeitetes Vortragsmanuskript. Alle Rechte bleiben bei der Autorin.

² Die Entwicklung und Schärfung der Argumentation verdanke ich dabei vor allem einer Reihe sehr produktiver Arbeitsbeziehungen und Diskussionszusammenhängen, aus denen ich besonders die Kooperationen mit Sonja Buckel und Philip Hogh und nicht zuletzt die Diskussionen in der AG PolPsy hervorheben möchte.

unterschiedlichen Theorien kennzeichnet. Wenn der Begriff auch sehr freudianisch klingt, hat Freud ihn in seinen analytischen Schriften kaum verwendet, er kommt jedoch in einem Brief an Arthur Schnitzler zu dessen 60. Geburtstag auf diesen Begriff zu sprechen, über den er seine Arbeiten mit denen seines erklärten »Seelenverwandten« und »Doppelgänger« Schnitzler dahingehend vergleicht, dass sie beide in ihrem wissenschaftlichen (Freud) und künstlerischen (Schnitzler) um ähnliche Themen kreisten:

»Ihr Determinismus wie Ihre Skepsis – was die Leute Pessimismus heißen –, Ihr Ergriffensein von den Wahrheiten des Unbewussten, von der Triebnatur des Menschen, Ihre Zersetzung der kulturell-konventionellen Sicherheiten, das Haften Ihrer Gedanken an der Polarität von Lieben und Sterben, das alles berührte mich mit einer unheimlichen Vertrautheit.« (Freud am 14.5.1922, zit. nach Schnitzler 1955, S. 97)

Ich hatte dann, ausgehend von der Frage nach der ›Triebnatur‹, gezeigt, dass sich bei verschiedenen Schwerpunktsetzungen im Begriff der ›Triebnatur‹ der Gegenstand verändert, an dem die Theorievermittlung ansetzt, und dementsprechend Gemeinsamkeiten und Grenzen solcher Vermittlungsanstrengungen aufgezeigt.³ Wird der Fokus auf spezifische Aspekte der Trieb- oder Begehrenskomponente gelegt, genauer: in der Frage danach, warum sich in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen - und das heißt auch: in auf bestimmte Weise vergeschlechtlichten gesellschaftlichen Verhältnissen - eigentlich immer wieder ganz ähnliche Trieb- oder Begehrensstrukturen bei der großen Mehrheit der in diesen Verhältnissen subjektivierten Individuen herausbilden - in dieser Frage erweist es sich als sehr produktiv, Lorenzers und Butlers Ansätze zu verbinden. Ausgehend von dem Moment der Wiederholung, welches in beiden Theorien eine bedeutende Rolle in der Erklärung der Festigung von körperlichen Begehrensstrukturen spielt, lässt sich die Entstehung dieser bestimmten hegemonialen Begehrenskonstellationen (der bestimmte Identitätskonstruktionen inhärent sind) - wie etwa die der zweigeschlechtlichen Heterosexualität - nach zwei Richtungen hin auf- oder erklären: Während Butler das Moment der Wiederholung als (immer unvollständiges) Zitat einer Norm herausarbeitet - also dann: der Normen der Zweigeschlechtlichkeit und der Heterosexualität, die auch wiederholt werden in der expliziten Abgrenzung zu ihnen (denn von

³ Die folgende Argumentation habe ich ausführlicher entfaltet in: *Triebnatur in Question. Alfred Lorenzers historisch-materialistische Psychoanalyse meets Judith Butlers Queer Theory*. In: Brunner et al. 2012.

etwas muss sich dann ja abgegrenzt werden, sonst macht die diskursive Bewegung der Abgrenzung keinen Sinn) -; während bei Butler also dieser notwendig variierende Zitationsprozess zur Sedimentierung der Norm als Körper führt, steht das Wiederholungsmoment bei Lorenzer auf der Ebene der Einübung bzw. Festigung von sogenannten Interaktionsformen als Praxisniederschlägen im Mittelpunkt. So lässt sich Lorenzers Sozialisationstheorie als Rekonstruktion des Wechselspiels von innerer und äußerer Natur auf drei Interaktionsebenen verstehen, die in der Subjektgenese und Entwicklungsgeschichte des Individuums zwar nacheinander ins Spiel kommen, dann jedoch parallel existieren: So entwickeln sich sinnlich-organismische (unbewusste), sinnlich-symbolische (vorbewusste und vor allem objektbezogene) und schließlich sprachsymbolische Interaktionsformen als psychophysische Niederschläge erlebter Interaktionserfahrungen. Beim Begriff der Interaktionsformen handelt es sich demnach um eine interaktionstheoretische Reformulierung und Differenzierung der Freudschen Erinnerungsspur, die jetzt stärker in (zunächst individueller, interpersoneller und damit letztlich immer auch sozialer, gesellschaftlicher) Praxis verortet wird.

Bei Butler richtet sich das Erkenntnisinteresse stärker auf die aktuelle hegemoniale Form, die das Begehren der vielen Einzelnen annimmt unter bestimmten Bedingungen (innerhalb des Geltungsbereiches bestimmter Normen) und Lorenzer ist interessiert daran, wie überhaupt die subjektiv-individuellen, körperlichen Strukturen entstehen, die nach ewiger Wiederholung drängen. Lorenzers Interesse liegt also auf der Mikroebene der Entstehung individueller Subjektivität innerhalb eines allerdings bestimmten gesellschaftlichen Rahmens, während Butler sich zwar spätestens ab *Psyche der Macht* (2001) auch für die leidenschaftlichen Verhaftungen der einzelnen Subjekte an die Bedingungen ihrer jeweiligen Konstitution interessiert (und das Fehlen dieser Perspektive bei Foucault kritisiert und mit Lacan zu schließen versucht), generell aber eher die Vergeschlechtlichung des individuellen Begehrens in einer immer gleichen Form analysiert. Keine der beiden Theorien hat - auch dies sollte angemerkt werden - einen ausgereiften Gesellschaftsbegriff, wobei Lorenzer sich theoretisch in seinen Ausführungen immer auf die Vermittlung mit marxistischer Gesellschaftstheorie bezieht und inhaltlich am Programm (früher) Kritischer Theorie orientiert ist und Butler eher mit der Foucaultschen Machtanalytik arbeitet.

Verschiebt sich die Betonung in der ›Triebnatur‹ jedoch auf die ›Natur‹ in der Triebnatur, werden die Differenzen und Grenzen der Vermittelbarkeit beider Ansätze deutlicher. Denn Butler geht es vorrangig um die Dekonstruktion von Naturalisierungen, von naturalisierten sozialen Verhältnissen (wie etwa Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität); Natur taucht darin in Anschluss an Foucault als »regulierendes Ideal« (Butler 1997: 21) auf. Damit argumentiert Butler, dass Natur *als Norm* handlungsleitend wirke und gleichzeitig als regulierende Praxis zu begreifen sei: In der Kategorie *sex* stellt ›Natur‹ so als regulierende Praxis Körper her. Lorenzer hingegen hält in historisch-materialistischer Tradition an der Dialektik von innerer und äußerer und vor allem auch an jener der ersten und zweiten Natur im Subjekt fest. Das materialistische Moment der Dialektik von Sozialität und Natur liegt dann darin, das Ungeistige des Triebes, welches sich der Erkenntnis verwehrt oder nicht darin aufgeht, nicht nur als Nichtidentisches, sondern als Materie zu interpretieren. So sozial der Trieb in seiner jeweilig bestehenden Form auch lebensgeschichtlich geworden ist, er bleibt ein Komplex von zwar überschreibbaren, aber eben *psycho-physischen* Interaktionsformen. Es ist das Objektive des Objekts (das Natürliche der Triebnatur), das auch ohne Subjekt sein kann.

1. Abstraktion und Geschlechtsblindheit in Lorenzers Schriften

Die Anfrage für den Vortrag und diesen Text lautete nun, ob ich nicht »nochmal so was ähnliches« machen könne, »aber diesmal mehr feministische Kritik an Lorenzers Geschlechtsblindheit«. Nachdem ich ehrlich gesagt erst eine Weile überlegt habe, ob das nicht doch eher eine müßige Aufgabe sei, weil Lorenzer sich eben offensichtlich nicht mit Geschlecht beschäftigt hat, habe ich mich dieser Aufgabe dann doch gerne gestellt, weil es mir ermöglicht, die Frage nach der Thematisierbarkeit von Geschlecht und Geschlechterverhältnis mit Lorenzers Begriffsinstrumentarium zu präzisieren. Dies wird sich meiner Einschätzung nach nämlich durchaus als aussichtsreich erweisen. Sicher ging die oben skizzierte Vermittlungsfrage zu Butlers Queer Theory auch in eben diese Richtung, nämlich: Geschlechtsidentitäten als Konstruktionen zu verstehen, die eine soziale Genese haben. Nicht zufällig habe ich schließlich in meinen Versuchen, mit Lorenzers Theorie der Interaktionsformen eine materialistische Beantwortung der Frage nach der hegemonialen Begehrenskonstitution zu formulieren, auf eine

feministische Theorie zurückgegriffen, in der die Produktion von einem bestimmten Geschlecht (mit dem entsprechenden *verworfenen Anderen*, das sich nicht als eindeutig und damit auch nicht als lebbar qualifizieren kann (vgl. Butler 1997: 23)) der Hauptgegenstand ist - in der dann aber wiederum die Erklärung von Widerständigkeit keine befriedigende Antwort liefern konnte. Unübersehbar und auffällig ist ja aber schon, dass Geschlecht als analytische Kategorie bei Lorenzer gar nicht auftaucht. Ich nahm mir dementsprechend also vor, Lorenzers Werk - wie im Untertitel angekündigt - que(e)r zu lesen, also mit einer feministischen Brille bzw. vielmehr: mit feministischem Anspruch; die daraus resultierende Frage- oder Problemstellung gab dann den Titel für den ganzen Vortrag: Abstraktion und Blindheit.

Darin spiegelt sich in erster Linie die Frage, die für mich innerhalb des bearbeiteten theoretischen Feldes zentral wurde: Was folgt aus der Tatsache (die mich dann irgendwie doch auch überraschte), dass Lorenzer nicht nur keinen expliziten Fokus auf Geschlecht in seinen Arbeiten hat, sondern eine Thematisierung der Geschlechterdimension darüber hinaus auch an Stellen ausließ, an denen sie so sehr nahe gelegen hätte? Möglich wären mindestens zwei daraus resultierende Konsequenzen:

1. Einerseits könnte es vor allem darum gehen, dass der sozialisationstheoretische Entwurf Lorenzers sehr abstrakt ist und sich so als ein Instrumentarium präsentiert, anhand dessen die subjektiv-individuelle Leiblichkeit einzelner Individuen abstrakt rekonstruiert werden kann - und diese abstrakte Analyse sei dann inhaltlich auch auf Geschlecht (wie auch viele andere Gegenstandsbereiche auch) zu beziehen.
2. Auf der anderen Seite könnte die Nicht-Thematisierung von Geschlecht auch bedeuten, dass der theoretische Ansatz *systematisch blind* gegenüber Geschlecht ist und deswegen nicht nur unvollständige, sondern falsche, unwahre Ergebnisse produziert. (Das würde dann letztendlich bedeuten, dass sie (unaufklärbare) Sexismen produziert, die dann hier aufzuzeigen wären.)

Es dreht sich also alles um den Kern: Bedeutet die Abstraktion von Geschlecht - um die Frage noch einmal auf den Punkt zu bringen - (un)mittelbar (oder: überhaupt), dass der Ansatz Geschlechtsblindheit produziert bzw. produzieren muss?

Ich werde nun in einem ersten Schritt untersuchen, inwiefern in Lorenzers Arbeiten Frauen vorkommen, und wie diese Frauen dargestellt werden. In einem zweiten Schritt werde ich weiter prüfen, ob und inwiefern mit Lorenzers Theorie Erkenntnisförderndes zum Thema Geschlecht und Geschlechterverhältnis beigetragen werden kann und diese Potenziale abschließend diskutieren.

3. Frauen und (die formale Leerstelle der) Weiblichkeit in Lorenzers Arbeiten

Alfred Lorenzer nimmt in seinen Arbeiten auf unterschiedliche Weise und auf verschiedenen Ebenen das Projekt einer umfassenden metatheoretischen Reformulierung der Psychoanalyse als Methodologie der Sozialwissenschaften in Angriff, die aber explizit nicht nur Methodologie ist, sondern *inhaltlich* als historisch-materialistische Sozialisationstheorie explizit in der Tradition der (frühen) Kritischen Theorie verortet ist. Der Anspruch klingt entsprechend so programmatisch, wie er gemeint ist:

»Der Erkenntniswert der Psychoanalyse steht und fällt damit, ob die Psychoanalyse es vermag, die ›Wahrheit‹ der 6. Feuerbachthese, ›das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse‹ in wahren Erkenntnissen über konkrete Persönlichkeitsstrukturen auszusagen.« (Lorenzer 1974: 7)

Lorenzer beharrt darauf, Psychoanalyse nicht – wie zum Beispiel Habermas (1968) sie interpretiert – als eine Reflexionsmethodologie, sondern als eine Theorie zu verstehen, die inhaltlich Aussagen machen kann über die Gesellschaftlichkeit konkreter Persönlichkeitsstrukturen. Dies ist zugleich die Motivation für die Sozialisationstheorie: den eigentlichen, *inhaltlichen* Gegenstand der Psychoanalyse in diesem Sinne zu verstehen. Damit besteht er gleichermaßen auch auf der Natürlichkeit des Sozialen wie auf der Sozialität der Natur, welche in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen. Für Lorenzer hängt zudem die Frage nach der Inhaltlichkeit der psychoanalytischen Theorie – welche er als Frage nach der Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis reformuliert – mit derjenigen nach der politischen Beurteilung der Psychoanalyse zusammen. Im Kontext der Streitfrage, ob die Psychoanalyse als Paradigma eines emanzipatorischen Verfahrens oder als Anpassungsstrategie einzuschätzen sei,

wird die Wahrheitsfrage somit zum Schlüsselproblem: Nur wenn »aus der Psychoanalyse eine konkrete Persönlichkeitsanalyse zu entwickeln [ist], die als subjektive Strukturanalyse der objektiven Analyse gegenübertritt« (Lorenzer 1974: 8), dechiffriert sie mehr als eine bloß relative, interpersonale Wahrheit. Lorenzer adressiert Psychoanalyse damit sowohl als Therapie wie auch als Erkenntnistheorie (das erkenntnistheoretische Moment hat er dann noch später in seinem methodologischen Entwurf der Tiefenhermeneutik für sozialwissenschaftliche Interpretationen kultureller Objektivationen produktiv gemacht). Deren politischer Gehalt spitzt sich dann in der Frage zu, ob Widerständigkeit gegen den gesellschaftlichen Gewaltzusammenhang einen Ausdruck findet und mobilisiert, und ob das Leiden darunter abgeschafft werden kann zugunsten eines besseren Lebens. Sehr deutlich klingt darin die Marxsche Maxime der Abschaffung des Leids im Rahmen eines »jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!« an; eine Forderung, mit der sich innerhalb seines bürgerlichen Rahmens – mehr Glück und weniger Leiden – auch Freud identifizierte.

Frauen kommen in Lorenzers Schriften nur sehr wenig vor, die sich thematisch gruppieren lassen in die Arbeiten zum *Vorgehen der Psychoanalyse (Sprachzerstörung und Rekonstruktion und Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs* 1970), in Arbeiten über den *psychoanalytischen Gegenstand (Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie* 1972 und *Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion* 1973) - zwei Bereiche, die er in einer psychoanalytischen Metatheorie in der *Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis* (1974) in Beziehung zueinander setzte. Es folgten zwei materialreiche Studien, eine Analyse der Veränderungen der überfamilialen Sozialisationsagentur Kirche durch das 2. Vatikanische Konzil der Katholischen Kirche - *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik* (1981) und eine zur Archäologie der Psychoanalyse - *Intimität und soziales Leid* (1984) - in der er sehr differenziert und feinfühlig die Freudsche Revolution als eine des Arzt-Patient(inn!)en-Verhältnisses und des Erkennens des Sinns der (Körper)Symptome charakterisiert, nach welcher körperliches Leiden dann »beinahe selbstverständlich als lebenspraktisch-soziales Geschehen« erschien (Lorenzer 1984: 190).

Die strukturelle Leerstelle dort, wo Frauen oder Weiblichkeit eigentlich auftauchen müssten, erstaunen immer wieder, ich werde dafür jetzt einige Beispiele bringen, um dies etwas anschaulicher zu machen.

3.1. *Intimität und soziales Leid*

In der Studie *Intimität und soziales Leid* wird Geschlecht tatsächlich überhaupt nicht thematisiert, obwohl Lorenzer das Arzt-Patientinnenverhältnis davon abgesehen äußerst einfühlsam und genau beschreibt.

In einem Kapitel, in der er die Geschichte der Medizinialisierung der Besessenheit anhand von Literatur aus der Mitte des 19. Jahrhunderts rekonstruiert, beschäftigt er sich unter anderem über mehrere Passagen mit einer Schrift des Berliner Gynäkologen Amann (1874), in welcher dieser die Hexenverfolgung als Theorie diskutiert, welche die hippokratische Hysterie-Theorie vom Uterus als »wüthendem Thier« (Amann 1874, 66, zit. nach Lorenzer 1984, 37) ablöste, das - prominent diskutiert durch die Herren Platon, Pythagoras, Aretaeus, Galen, Aetius, Empedokles - »wüthend wird, wenn es nicht empfängt« (ebd.). Die Hysterie-Theorie hat danach ja bekanntlich weitere Blüten getrieben in der Konstruktion eines im Frauenkörper wandernden *Globus hystericus*, nachdem Obduktionen die Unbeweglichkeit des Uterus zutage förderten - später, so immer noch Lorenzers Amann-Referat, seien Hysterikerinnen wohl gleichermaßen als im Bunde mit dem Teufel verurteilt oder selig gesprochen worden nach plötzlichen Wunderheilungen, die denen der Hysterikerinnen zum Ende des 19. Jahrhunderts ja tatsächlich oft sehr ähnlich waren.

Lorenzer kommentiert, die Hysterie habe sich

»als Krankheit so eigenständig nicht durchgehalten (tatsächlich ist sie der Entdifferenzierung in den Zucht- und Arbeitshäusern nicht entgangen); auch ist die Verflechtung der Hysterie mit Hexenwahn und Besessenheit zweifellos komplizierter, und sicherlich ist die Gruppe der Opfer des Hexenwahns vielfältiger und keineswegs so ‚pathologisch‘, wie Amann annimmt.« (Lorenzer 1984, 40)

So könne nicht daran gezweifelt werden, dass die Hexenverfolgung aus unterschiedlichen Irrationalismen, Motivationen und Kalkulationen gespeist sei, sehr heterogene Opfer traf: »Diese Hexen repräsentierten ein normwidriges Geheimwissen, sie vertraten die Regeln verbotener Lebensentwürfe.« (ebd., 41) Und wenig später fügt er einem Referat der Studie von Gabriele

Becker, Silvia Bovenschen und Helmut Brackert u.a. (1977) über Genese und Aktualität des Hexenbildes hinzu, dass

»eben weil die innige Verflechtung von Hexenverfolgung und Ketzerverfolgung auf das ‚Auseinandertreten von institutioneller und symbolischer Ordnung in Zeiten gesellschaftlicher Krisen‹ hindeutet, rechtfertigen die Phantasien der Verfolger und die Auskundschaftung verräterischer Stigmata an den Körpern der Opfer nicht umstandslos deren Zuordnung zur Hysterie. Wohl aber finden wir auf der Seite der Richter Elemente einer Pathologie - freilich nicht der Hysterie, sondern des Wahns.« (ebd.)

Dieser Wahn der Iquisitoren kreiste um die sexuelle Thematik, so Lorenzer.

»Der ideologische Terror gegen abweichendes Bewußtsein verschmilzt, je mehr er sich den Leibern der Aufsässigen nähert, mit dem Hexenwahn, so wie umgekehrt die Erschütterung der sozialen und kulturellen Weltordnung bei den Ketzern sich immer wieder in ‚sexuellen‹ Rebellionen, asketischer Selbstdestruktion, Grenzüberschreitungen am eigenen Leibe Ausdruck verschafft. Der Inzest und alle Formeln der ‚Sexualentwicklung‹ (wie die Psychoanalyse später sagen wird) treten denunziert und veröffentlicht in perverser Verkehrung auf: vom ‚Kinderfressen‹ bis zu einem weit aufgefächerten Spiel analer Lüste und Ängste in kollektiven Phantasien.« (ebd., 43 f.)

Er geht dann später noch auf die enge Folterer-Gefolterte(r)-Beziehung bzw. die Richter-Schuldiger-Beziehung ein, in deren szenischer Inszenierung der Verknüpfung von Leiblichkeit und sozialer Norm im Geständnis sich möglicherweise eine *folie à deux* hergestellt haben mag, schauerlich wie ein »infernales Gegenbild dessen, was nachmals die Psychoanalyse charakterisieren sollte« (ebd., 45), weil darin eben

»nicht unterdrückte Wünsche zum Vorschein [gebracht wurden], sondern Symptome, in denen die Befriedigung in Qual verkehrt [wurde], das Individuelle ins erbarmungslose Stereotyp gepreßt ist und die aufgezwungenen Imaginationen die Selbstentfremdung der Opfer bis zum psychotischen Zerfall der Persönlichkeit getrieben wurde.« (45)

In dieser sorgfältigen und kritischen Analyse der gesellschaftlichen Gewalt, die in den Beziehungen von Tätern und Opfern an letzteren durch das szenische Geständnis und die leibliche (psychophysische) Folter vollzogen wurde, kommt kein einziges Mal die Kategorie Geschlecht als analytische Kategorie vor. Wenngleich es derartig ins Auge springt, dass eine spezifische, vergeschlechtlichte Gewalt gegen die als solchen verfolgten Hexen ausgeübt wurde

(sogar so sehr, dass ich bis zu dieser Relektüre gar nicht gemerkt hatte, dass die Geschlechterdimension tatsächlich nicht als solche benannt wird), konzentriert sich Lorenzer auf die Kategorien der Sexualität, die Verknüpfung des Leibes und sozialer Norm - es geht ihm ja auch darum zu zeigen, wie ›vor Freud‹ umgegangen wurde mit an Menschen verfolgten gesellschaftlichen Widersprüchen und anstößigen Praktiken, Körperbildern und Lebensentwürfen. Dass sich diese Dynamik auch entlang der Linie von Geschlecht bewegt, fällt in dieser Rekonstruktion also merkwürdigerweise unter den Tisch.

Dieselbe Problematik setzt sich dann fort in den Kapiteln über die Behandlung der Hysterikerinnen durch die großen charismatischen Ärzte zum Ende des 19. Jahrhunderts: Liébault, Bernheim und Charcot - Meister der Hypnose - aber auch im Zusammenhang mit dem Entdecker des Unbewussten Pierre Janet, schließlich Breuer und Freud. Durch die ganze Rekonstruktion hindurch kommentiert Lorenzer die zeitgenössische Literatur kritisch und sorgfältig und arbeitet dabei die Vorbedingungen der Freudschen Entdeckung heraus. Kritisch merkt er an, dass Jones in seiner Schilderung des Falls Anna O. zwar deren Pseudonym aufgibt, weil sie schließlich »die eigentliche Entdeckerin der kathartischen Methode« gewesen sei, »23 Seiten später« jedoch auch nur noch von der »fördernden Haltung der Patientin« zu sprechen weiß und ihren Teil an der Entdeckung der ›talking cure‹ wieder zurücknimmt. Das zeigt einerseits, dass Lorenzer sehr sensibel auf die Jones'sche Herabstufungen der Eigenleistung bzw. der Führung Bertha Pappenheims im Arzt-Patientinnen-Verhältnis mit Breuer reagiert, deren Individualität und Eigensinnigkeit, ja: deren Selbstbestimmung und Eigeninteresse als Patientin Lorenzer sehr wichtig ist. Obwohl er auf die individuelle Stärke der späteren Frauenrechtlerin und Sozialarbeiterin explizit hinweist, benennt und analysiert er die Arzt-Patientin-Beziehung - um deren Revolution es ihm in dem Buch geht - jedoch nicht unter Bezugnahme auf den durch das Geschlechterverhältnis in hohem Maße vorstrukturierten Rahmen der Behandlung; die Dimension der ›Weiblichkeit‹ (die in der zitierten Sekundärliteratur durchaus auch immer wieder mal vorkommt) spielt für dessen Entwicklung Lorenzer zufolge offenbar keine erwähnenswerte Rolle. Dass dies ein Versäumnis ist, zeigen viele Studien vergeschlechtlichter Subjektivität und Praxis wie etwa Christina von Brauns (übrigens nur ein Jahr später, nämlich 1985 erschienene) Studie über die Hysterie *Nichtich. Logik. Lüge. Libido*, oder die etwas später erschienenen

Studien des Historikers Thomas Laqueur *Making Sex from the Greeks to Freud* (1990) und *Solitary Sex. A Cultural History of Masturbation*. (2003) Auch Eli Zaretsky arbeitet in seiner 2004 erschienenen Studie *Secrets of a Soul* bzw. *Freuds Jahrhundert* (2006) über die Bewegungsgeschichte der Psychoanalyse ganz zentral als Konstituenten für die Entwicklung der Psychoanalyse das sich verändernde Geschlechterverhältnis im Zusammenhang mit dem Zusammenbruch der viktorianischen Familie auf der einen sowie dem expandierenden und Anfang des 20. Jahrhunderts noch einmal richtig Fahrt aufnehmenden Kapitalismus heraus. Interessanterweise weist Lorenzer an einer Stelle, als es ihm um den Unterschied der Behandlung einer Patientin Janets - der »Marie« - und Breuers Patientin Anna O. bzw. Bertha Pappenheim erklärend auf die Dimension der Klasse hin: So war »Marie« eine einfache Frau, die von dem Arzt ausgesucht wurde, während Bertha Pappenheim eine vermögende junge Dame aus reicher Gesellschaft gewesen und daher schon einen ganz anderen Habitus und eine andere Eingangsposition in die Arzt-Patientinnen-Beziehung gehabt habe (vgl. ebd., 134). An dieser Stelle wird schließlich überdeutlich, dass Klasse in einer erklärenden Einlassung - auch, wenn es eigentlich um ein anderes Thema geht - vorkommt, während die gesamte Thematik des Geschlechterverhältnisses aber ausgeblendet wird. Es macht Lorenzers Studie zwar nicht an sich falsch, es blendet aber eben einen inhaltlich wichtigen Aspekt aus. Hier also: Eine Blindheit, welche die Diskussion von Geschlecht zwar nicht systematisch ausschließt, sie aber grundsätzlich unterlässt, was sehr irritiert.

3.2. *Das Konzil der Buchhalter*

Ähnliche Stellen finden sich - diese zähle ich nun schlicht auf, um zu zeigen, dass diese Auslassung typisch ist - auch noch im *Konzil der Buchhalter*. So wird beispielsweise eine Szene, in der eine Gruppe von Nonnen bei einem Auftritt des Papsts Johannes Paul des II. einer »ekstatische[n] Faszination [Ausdruck verleiht], die man ohne Umschweife als Massenhysterie bezeichnen kann,« unter dem Aspekt der Sexualisierung im Zuge der Verwandlung der charismatischen Autorität des Papstes in ein autoritäres Charisma analysiert und nicht im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis reflektiert (vgl. Lorenzer 1981, 268f.). Ein einziges Beispiel zur geschlechtsspezifischen Sozialisation, das in derselben Studie an anderer Stelle

herangezogen wird, dreht sich um das Referat eines Teils der Studie von Anne Parsons über u.a. die neapolitanische Familienstruktur (ebd., 140f). Hier entwickelt Lorenzer jedoch auch keine eigenen Gedanken zur Funktion des Geschlechterverhältnisses, sondern diskutiert die Ergebnisse Parsons an diesem »farbigen Beispiel« (ebd., 138), um zu zeigen, wie »praktizierte Religiosität in ihrer Doppelnatur - als Ideologie *und* als Organisation der Sinnlichkeit persönlichkeitsstiftend ist« (ebd., 138f). In diesem Stil bringt Lorenzer zudem öfter Romanauszüge beispielsweise aus Theodor Fontanes *Effi Briest* (ebd., 114 f.), welche er auch nicht explizit auf ihre überdeutliche Geschlechterproblematik, sondern im Rekurs auf die »die sinnlich abstrakte und sozial verhärtete Eigenart der Sprachschablone« (ebd., 115) an der Figur des Barons von Insetten im Kontext seiner sozialisationstheoretischen Ausführungen über »Konflikt, Desymbolisierung und Symptombildung« analysiert.

Ich möchte jedoch festhalten, dass dieses beides Beispiele sind, in denen Geschlecht nicht falsch, sondern eben gar nicht analysiert wird. Das ist insofern ein Unterschied, als Lorenzer keine sexistischen Projektionen produziert, sondern eine blanke Stelle lässt, an deren Stelle er sich jedes Mal sehr genau und detailliert individuellen und sexuellen Problemkonstellationen an der Schnittstelle von Leiblichkeit und Sozialität bzw. sozialen Normen widmet, ohne die geschlechtliche Dimension explizit auszuweisen. Unter diesem Eindruck zeigt sich auch, wie viel Sinn Gayle Rubins (1984) Unterscheidung feministischer im Sinne geschlechtlicher von queeren/sexuellen Unterdrückungsverhältnissen macht - Lorenzers Fokus liegt dabei definitiv auf den letzteren. Ich möchte damit, nebenbei bemerkt, überhaupt nicht darauf hinaus, dass dies das Ausblenden von Geschlecht durch irgendeine abstruse Aufrechnungslogik wett machen würde; ich werde den Zusammenhang am Ende allerdings noch einmal aufgreifen und weise hier schon einmal darauf hin.

4. Geschlecht in Lorenzers Sozialisationstheorie

In der Sozialisationstheorie fällt natürlich schon rein formal auf, dass immer von Mutter-Kind als primärer symbiotischer Beziehung (und der *Enge* der Mutter-Kind-Dyade) die Rede ist, auch wenn Lorenzer anmerkt, dass »Mütterliches« und »Väterliches« sowohl von (hauptsächlich) männlichen wie weiblichen Personen verkörpert werden kann. Ansonsten wird von der

Geschlechtlichkeit der sich individuierenden Subjekte abstrahiert - es geht ihm immer um die Rekonstruktion der Genese der jeweils ganz individuell-subjektiven Triebstruktur als einem sehr vielschichtigen psychophysischen Komplex von Interaktionsformen. Und darin geht es um die Dialektik von Natur und Gesellschaft bzw. erster und zweiter Natur, welche auch noch einmal vermittelt ist in der Dialektik zwischen innerer und äußerer Natur, da die innere Natur ja zu einem großen Teil bereits zweite Natur geworden ist. Zwar beschäftigt sich Lorenzer in seinem sozialisationstheoretischen Entwurf intensiv mit der Frage, wie Gesellschaftlichkeit an das werdende Subjekt herangetragen wird: Zum Einen setzt sich das Kind nämlich mit Gegenständen als geronnener gesellschaftlicher Praxis auseinander. Zum Anderen agieren die signifikanten Erwachsenen, also die primären Bezugspersonen, ja immer auf eine ganz *bestimmte* Art und Weise mit dem Säugling oder Kind - und den Rahmen für ihr Agieren bilden allemal der soziale und gesellschaftliche Kontext. Auch hier bleibt die Dimension der Vergeschlechtlichung weitgehend ausgeblendet, während der Fabrikalltag beispielsweise von Müttern, die ihre Kinder noch oder eben gar nicht stillen, durchaus als paradigmatisches Beispiel hinzugezogen wird, um in aller Deutlichkeit die Bedeutung und Wirkung kapitalistischer Arbeitszeitstrukturen auf das junge Subjekt zu demonstrieren.

Schließlich widmet er sich im Kontext der Verschränkung des Natürlichen mit dem Sozialen von Anfang an - und das heißt hier: bereits im Mutterleib - viel damit, wie aus der biologischen Mutter-Kind-Einheit über einen ewigen ›interaktiven‹ Prozess schließlich das Individuum hervorgeht; in diesem Zusammenhang geht Lorenzer wieder auffällig nur auf die Erlebnisqualität des neu entstehenden Subjekts ein, nicht aber auf die Bedeutung des mütterlichen, explizit weiblichen Erlebens dieses Zusammenhangs, der ja aber eigentlich *inhaltlich* auch sehr bedeutsam in diesem Zusammenhang ist. Die einzigen Male, in denen die Mutter als weibliche (weil gebärfähige) Person mit eigenen Gefühlen Bedürfnissen auftaucht - abgesehen von den abstrakten Überlegungen zu den Aushandlungen der kindlichen und mütterlichen Bedürfnisse in der Einigungssituation -, sind Diskussionen des Abtreibungsparagraphen, in denen Lorenzer sich wiederum ausgehend von der Bedeutung der Mutter-Kind-Dyade ganz klar für das Selbstbestimmungsrecht der Frau ausspricht (vgl. ebd., S. 59ff. , auf S. 64 geht es zudem um das Selbstbestimmungsrecht der Mutter und ihre Persönlichkeitsstruktur, von der die

Beziehungsfähigkeit des Säuglings abhängen wird; vgl. außerdem Lorenzer 1980, 31ff.). Dass die Weiblichkeit der Mutter auch in der ausführlichen Diskussion im Mutterleib nicht thematisiert wird, erstaunt wieder. Erstens verwundert dies, weil es wohl kaum eine explizit weiblichere Körpererfahrung gibt, die tatsächlich von biologischen Männern überhaupt nicht geteilt werden kann, und zweitens auch deswegen, da die Erfahrung dieser spezifisch weiblichen Existenzweise in ihrer kulturellen Ausprägung von den heranwachsenden Subjekten ohne Zweifel immer erlebt wird.

An dieser Stelle ist vielleicht interessant anzumerken, dass es ja auch gerade diese Erfahrung ist, die in der dekonstruktivistischen feministischen Theorie oft ausgespart wird, weil darüber oft eine Re-Essentialisierung der gewonnenen Destabilisierung der Zweigeschlechtlichkeit befürchtet wird, worauf zum Beispiel Sarah Diehl wiederholt hingewiesen hat (vgl. Diehl 2007, 11).

5. Konsequenz?

Was bedeutet es also, wenn Lorenzer in seiner Theorie Geschlecht nicht explizit thematisiert?

Die Philosophin und Polit-Aktivistin Nina Power hat in jüngster Zeit das alte marxistisch-feministische Argument wieder eingebracht (allerdings gerichtet gegen feministische Ansätze, die von der Frage der Ökonomie und der Arbeitsverhältnisse abstrahieren; es funktioniert aber auch anders herum, was ich somit also an das hier diskutierte Problem angepasst formuliere): Jede Analyse, die sich mit Ökonomie und Arbeitsverhältnissen beschäftigt, muss eigentlich auf Geschlecht treffen, weil die Arbeitsverhältnisse eben schlicht und ergreifend vergeschlechtlicht sind. Dies unterstreicht freilich den Vorwurf, dass in Lorenzers Schriften eine inhaltliche wie auch systematische Leerstelle darin besteht, dass er Geschlecht sowohl in der Sozialisationstheorie nicht reflektiert als auch besonders in der Studie zur Archäologie der Psychoanalyse ausblendet.

Allerdings bietet seine Theorie in zweierlei Hinsichten auch Anknüpfungspunkte für feministische Theorie, die sich sowohl auf der Ebene des Geschlechts wie auf derjenigen der Sexualität produktiv machen lassen:

5.1. Potenziale in der Lorenzerschen Theorie zur Analyse von Geschlecht

Auf der Ebene des Geschlechts, welches er wie gesagt durchgängig nicht reflektiert in seiner Theorie, erweist sich aber die Theorie darüber, wie sich in der Dialektik von erster und zweiter (wie von derjenigen von innerer und äußerer) Natur die Leiblichkeit als soziale Physis herausbildet bzw. entwickelt auch aufschlussreich für die Analyse vergeschlechtlichter Körperlichkeit. Denn Lorenzer besteht - in expliziter Abgrenzung zu rein interaktionistischen Entwürfen - auf der historisch-materialistischen Prämisse von ›Form folgt Funktion‹ und beharrt somit darauf, dass Interaktionsformen nicht nur in einen psychischen Raum eingehen, sondern dass sie sich zunächst vorsymbolisch, nämlich »sinnlich-organismisch« als Körper niederschlagen und manifestieren (vgl. ebd.: 44 ff.):

»Die Morphologie, das, was an dinghaft-körperlicher Gestalt entsteht, fällt nicht vom Himmel, sondern ist das Resultat des in Funktionsformeln geronnenen Zusammenspiels auf physiologischer Ebene, in das die soziale Sinnstruktur immer schon eingegangen ist. So wird der Körper ›dinghaft‹ gebildet.« (Lorenzer/Görlich 1980: 341)

Die leibliche Erlebnisstruktur eines jeden Subjekts ist individuell-konkret und materiell, zudem ist der Prozess ihrer Bildung immer unabgeschlossen. Als »Matrix sinnlicher Praxis« (ebd.: 333) umfasst sie die »schon *realisierte* innere Natur« des Subjekts, die jetzt als Trieb nicht mehr zum »Geschichtsjenseits« (ebd.: 332, Herv. i.O.) gehört, sondern als Einheit von Natürlichkeit und Sozialität dechiffriert ist. An der Natur-Grundlage des Körpers wie der des Triebes kann so festgehalten werden, womit die energetische Dynamik des Triebes sich theoretisch erhält und dieser gleichzeitig als Sozialität der Natur ausgewiesen wird.

Der Verweis auf die Morphologie erweist sich nun als Anknüpfungspunkt nicht nur für die Analyse der individuell-konkreten materiellen bzw. leiblichen Erlebnisstruktur eines jeden einzelnen Subjekts - er kann zugleich als Grundelement für eine Analyse geschlechtlicher Körperlichkeit gelten. Hier kann es dann erkenntnisproduktiv in eine sorgfältige Re- oder auch Dekonstruktion der Herausbildung einer geschlechtlich-spezifischen Körperlichkeit bzw. Leiblichkeit eingebracht werden. Dieses Grundelement ist also zwar bei Lorenzer nicht geschlechtlich expliziert, es vermag jedoch in feingliedrigen Schritten - freilich *ohne auf das Geschlechtervokabular zurückzugreifen* - den Sachverhalt zu rekonstruieren, den wiederum

Butler in ihrer Queer Theory als Sedimentierung materieller Körperlichkeit als gesellschaftlicher Praxis diskutiert. Die Nähe zu Butler ist in der Formulierung der »dinghaften Bildung« der Morphologie ist gerade an dieser Stelle frappierend insofern, als diese über die Materie des Körpers schreibt, dass sie den Körper »als Prozeß der Materialisierung [darstellt], der im Laufe der Zeit stabil wird, so dass sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen.« (Butler 1997: 32)

Butlers Untersuchungen der »heterosexuellen Matrix« beschreiben hier Produktions- sowie Funktionsmechanismen des bestehenden Geschlechterverhältnisses als eine normative hegemoniale Ordnung, die Lorenzer als »Gesellschaftlichkeit« abstrakt offen lässt. Dieses ordnende und regulierende Normensystem, welches sich permanent verselbständigt reproduziert und gleichzeitig von den Einzelnen reproduziert und aufgeführt (also performed) wird, kann dann den konkreten objektiven Rahmen für die Subjektivation bzw. die Subjektwerdung innerhalb der vielfältigen Interaktionsprozesse der Einzelnen geben, mit dem sie, so Butler, »leidenschaftlich verhaftet« sind. (Butler 2001, 11 f.) Im Gegenzug kann aber über Lorenzers Theorie der Interaktionsformen das konkretisiert werden, was Butler wiederum als Normen verkörpernde Subjektivation abstrakt offen lässt. Mit Lorenzer ist demnach eben jenes widerständige Potenzial gerade im Bezug auf die Performanz von Geschlechtlichkeit und Geschlechtsidentität in seiner Konstitution und in seiner Eingebundenheit in den Konstitutionsprozess des Subjekts zu konkretisieren, welches das Subjekt dann artikuliert, wenn es – um mit Butler zu sprechen – »falsch zitiert« (was es ja immer tut, da jede Wiederholung einer Norm genau besehen eine Variation der Norm ist) und damit möglicherweise weitere Verletzungen provoziert.

5.2. In Lorenzers Fokus: Sexualität

Auffällig ist in all jenen Beobachtungen zur Ausblendung von Geschlecht bei Lorenzer zudem folgendes: An den Stellen, an denen die Reflexion von Geschlecht fehlt, beschäftigt sich Lorenzer mit dem Thema der Sexualität. Dies entspricht seiner Orientierung an der konkreten Individualität der einzelnen, unter den gesellschaftlichen Verhältnissen (die er eben nicht als geschlechtliche ausbuchstabiert) leidenden Subjekte. So ist für Lorenzer

»Sexualität [...] der Ort, an dem die Auseinandersetzung zwischen individueller Eigenart und kollektiven Normen unausweichlich wird – ein Schauplatz *der Anpassung ebenso wie des Widerstandes*.« (Lorenzer 1984, 196).

Die Orientierung an dem »*geheimen, ›intimen‹ Punkt der gesellschaftlichen Beschädigung der Subjekte*, « (ebd.) an dem sich »die beiden Fundamentalthemen der Psychoanalyse, nämlich ›Psychosexualität‹ und ›Unbewußtes‹« (ebd.) verbinden, zeigt, dass Lorenzer mehr als an dem Herrschaftsverhältnis oder Unterdrückungsvektor Geschlecht an jenem der Sexualität - jener »*lebensbestimmenden, verhaltenswirksamen Sinnstruktur*« (ebd., 195) interessiert und insofern auch besonders darüber anschlussfähig für queerfeministische Theorie wird. Dies wird auch noch einmal deutlich in der Bemerkung über diese Sinnstruktur, »deren Ursprung in der Kindheit (wir fügen heute hinzu: im Mutterleib) liegt« (ebd.). Gerade die richtige und wichtige Ergänzung vom Beginn der Genese »im Mutterleib« erinnert wohl daran, dass sie jedoch im Rahmen der Theorie über die Genese der leiblichen Sinnstruktur geschlechtlich neutral bleibt und nicht damit gefüllt wird, dass diese Mutter eine Frau ist. Ohne jetzt in die Diskussion einzusteigen, dass es selbstverständlich auch Transpersonen mit eben keiner weiblich vergeschlechtlichten Identität gibt, die auch schwanger werden können, lässt sich festhalten, dass eine inhaltliche Bestimmung des »Mutterleibs« als ein vergeschlechtlichter Leib bei Lorenzer fehlt. Der Verweis auf die Möglichkeit auf die Schwangerschaft von Transpersonen wiederum zeigt die Stärke der Lorenzerschen Analyse der Sexualität, welche »im inneren Koordinatensystem der Person [...] jenen Punkt [bezeichnet], an dem Gesellschaftlichkeit und Individualität sich unmittelbar austauschen, an dem soziale Erfahrungen den Einzelnen in seiner Leibhaftigkeit, leibhaftig, treffen« (ebd.).

Literatur

Amann, Josef (1874): Über den Einfluß der weiblichen Geschlechtskrankheiten auf das Nervensystem mit besonderer Berücksichtigung des Wesens und der Erscheinungen in der Hysterie. Erlangen: Enke.

Becker, Gabriele / Bovenschen, Silvia / Brackert, Helmut u.a. (1977): Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Braun, Christina von (1985): Nichtich. Logik. Lüge. Libido. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik.
- Brunner, Markus / Lohl, Jan / Pohl, Rolf / Schwietring, Marc / Winter, Sebastian (Hrsg.) (2012): Politische Psychologie heute? Gießen: Psychosozial.
- Butler (1997): Körper von Gewicht. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
 — 2001: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Diehl, Sarah (2007): Der Schwangerschaftsabbruch gehört zum Leben dazu. Reproduktion, Abtreibung und Verhütung: die unangenehmen und vernachlässigten Themen. In: diskus 2007/2, S. 8-13; auch: http://www.copyriot.com/diskus/07-2/pdf/d07-2_leben.pdf
- Habermas, Jürgen (1968): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- König, Julia (2012): Triebnatur in Question. Alfred Lorenzers historisch-materialistische Psychoanalyse meets Judith Butlers Queer Theory. In: Brunner, Markus / Lohl, Jan / Pohl, Rolf / Schwietring, Marc / Winter, Sebastian (Hrsg.) (2012): Politische Psychologie heute? Gießen: Psychosozial (im Erscheinen).
- Laqueur, Thomas (1990): Making Sex from the Greeks to Freud
 — 2003: Solitary Sex. A Cultural History of Masturbation
- Lorenzer, Alfred (1970): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
 — 1970: Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
 — 1972: Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie. Frankfurt am Main.
 — 1974: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf. Frankfurt am Main.
 — 1980: Die katholische Kirche und die Reform der Abtreibungsgesetzgebung. Kritische Justiz 1980/1, S. 28-38.
 — 1981: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt am Main.
 — 1984: Intimität und soziales Leid. Archäologie der Psychoanalyse. Frankfurt am Main.
- Lorenzer, Alfred / Görlich, Bernhard (1980): Die Sozialität der Natur und die Natürlichkeit des Sozialen. Zur Interpretation der psychoanalytischen Erfahrung jenseits von Biologismus und Soziologismus, in: Dies. / Schmidt Alfred (Hg.). Der Stachel Freud. Beiträge und Dokumente zur Kulturismus-Kritik. Frankfurt am Main, S. 297-349.
- Power, Nina (2009): One-dimensional woman. London: Zero Books.
- Rubin, Gayle (1984): Thinking Sex. Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality. In: Vance, Carole S. (Ed.): Pleasure and Danger: Exploring Female Sexuality. Boston (Routledge & Kegan Paul), pp. 267-319.
- Schnitzler, Heinrich (1955): Sigmund Freud: Briefe an Arthur Schnitzler. Hrsg. und kommentiert von Heinrich Schnitzler. In: Neue Rundschau 66, H.1, S. 95-106.
- Eli Zaretsky (2006): Freuds Jahrhundert. Die Geschichte der Psychoanalyse. Wien: Zsolnay.